

Cultural Infrastructure"

Heft #7

Where, if not here?

immediate neighbors think

How can we collectively choose
to disrupt routines or create new ones?
involved in decision-making?

Why do we not have more fun?

When should a project end?
to be here?

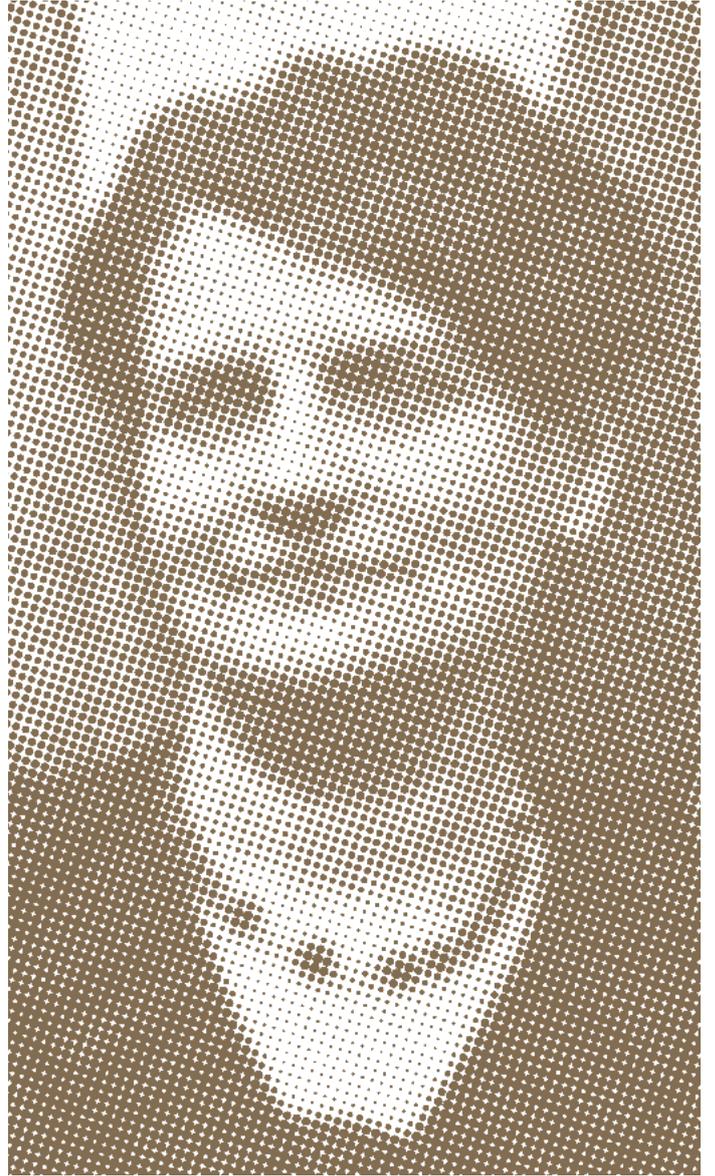
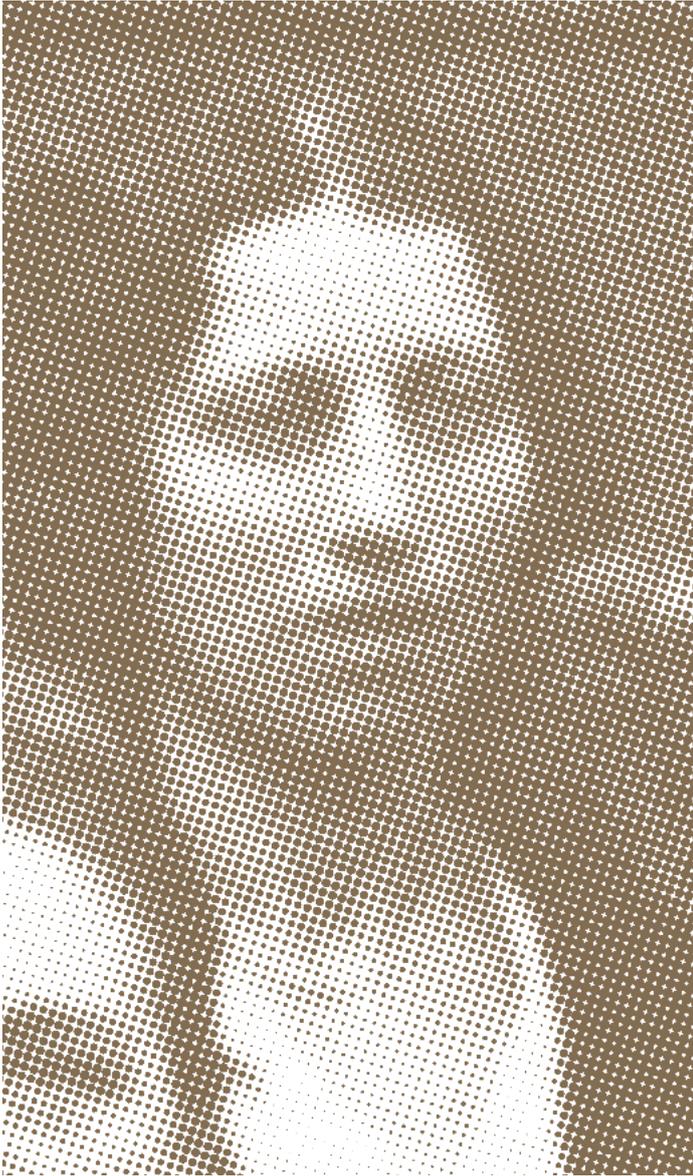
How does my notion of art influence
the work I do?
strayed?

What can we use from Frank Lloyd Wright's
model of an experimental station?
we are missing?

How much can one's own preferences/
tastes drive decisions within the work?
critically on our work?

Can you retroactively construct more
collective agency?

Dokumentation
Werkhaus Münzviertel
04/2019 – 02/2020



»Im Kult der Erinnerung an die fernen oder die abgestorbenen Lieben hat der Kultwert des Bildes die letzte Zuflucht. Im flüchtigen Ausdruck eines Menschengesichts wirkt aus den frühen Photographien die Aura zum letzten Mal. Das ist es, was deren schwermutvolle und mit nichts zu vergleichende Schönheit ausmacht.«

Walter Benjamin / aus: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« / Paris 1935

»Wir malen keine Bilder, wir generieren Stadtge- staltung von unten« oder »Die Kunst ist das Erste«

Stadtteilinitiative Münzviertel

Unter dem Slogan »Wir bauen eine neue Stadt« trafen wir uns – Bewohner:innen aus dem Viertel – Ende 2002 als Stadtteilinitiative Münzviertel zu unserem 1. Quartierstreffen in der Aula der ehemaligen Volksschule für Mädchen in der Rosenallee 11.

Es war damals bis heute unser Einspruch gegen eine von »oben nach unten« diktierte Stadtgestaltung, wo die Politik- und Planungsmächtigen intransparent als »Gott-Vater« (wir wissen, was für Euch gut ist) auftreten und somit die betroffenen Menschen vor Ort zur bloßen statistischen Größe degradieren. Und ist bis heute unser Widerstand gegenüber der Objektivierung des Einzelnen durch andere und die Anforderung an uns selbst, die eigenen sinnlichen und geistigen Kräfte in der partizipativen Differenz zu den anderen zu stärken und zu aktivieren. Dabei schaffen wir unsere eigenen Bilder und setzen auf Empathie, Solidarität, Toleranz und Transparenz. Ein schöpferisches Gestalten von innen nach außen sowie ein emanzipatorisches Wirken von »unten nach oben«.

Die Aula ist die lebendige Mitte des Werkhaus und zugleich die architektonische Mitte des Schulgebäudes. Erbaut wurde das Gebäude 1883 im Zuge der Erstbebauung des ab 1842 trockengelegten Hammerbrook. Die ehemalige Volksschule, authentisches Zeitzeugnis einer fast 140-jährigen Geschichte, ist das geistige und kulturelle Gedächtnis des Münzviertels. Festgehalten wurde diese in dem schmalen Buch »Rosenallee 11« zum 50-jährigen Jubiläum der Schule. Ein wunderbares und

schreckliches Buch zugleich. Für das Viertel historisch eine Fundgrube, aber als Zeitzeugnis ein unheilvolles Buch. Ein nationalsozialistisches Machwerk. Veröffentlicht 1936.

Gefunden habe ich das kleine schmale Buch im Stadtteilarchiv Hamm bei der Suche nach historischen Bildern und Hinweisen zur Geschichte des Münzviertels. Dabei fiel mir als erstes eine Karteikarte mit einer Reproduktion des Lehrerkollegiums der Rosenallee-Schule aus dem Jahre 1933 in die Hände mit Hinweisdaten auf Frau Spanier und Frau Lübke.

Heute hängt die Karteikarte groß in der Mitte an der Stirnseite der Aula. Dort hängt sie seit der Eröffnung des Werkhauses. Frau Spanier und Frau Lübke sind mitten unter uns. Sie sind anwesend – eine Nähe und Ferne zugleich, ein Dazwischen im Hier und Jetzt zwischen Frau Spanier und Frau Lübke einerseits und mir als Einzelner. Ein rätselhaftes Ereignis, welches mir widerfährt, dem ich mich nicht entziehen kann, es nötigt mich zur Antwort – Frau Spanier und Frau Lübke schauen uns an: Ihr Vermächtnis: »Nie wieder«.

Die ehemalige Volksschule für Mädchen in der Rosenallee 11 ist ihr Haus und wir sind ihre Gäste. Frau Spanier und Frau Lübke wachen über unser Tun. Ihre Präsenz gründet unser Selbstverständnis wider das Vergessen der Barbarei des Holocaust. Ermordet wurden Frau Spanier im KZ Chelmino und Frau Lübke im KZ Auschwitz.



Bild oben: Lehrerkollegium der Rosenallee-Schule, 1933
 Bild unten: »Fridays for Future« zu Gast im Werkhaus, 15. Januar 2020

Die künstlerische Raumproduktion Werkhaus Münzviertel als bildhaftes Zeugnis unserer gemeinwohlorientierten Stadtteilaktivitäten, tiefverankert in die Historie des Viertels ist originär und nicht übertragbar. Aber die empathische Haltung ist universal. Es ist ein Wirken von »innen nach außen« – »Die Kunst ist das Erste«.



Karin Missy Paule Haenlein 04–06/2019 10/2019–02/2020

Der Pausenraum im Werkhaus Münzviertel

Raum suchen Raum finden Raum nehmen Raum geben

Das Verhältnis von Körper und Raum ist ein zentraler Aspekt meiner künstlerischen Arbeit. Mich interessiert, wie Menschen mit ihrem Körper umgehen, wie sie sich in Räumen verhalten, welche Gewohnheiten und Haltungen sie einnehmen und woher diese herrühren. Jeder Raum und Ort, jede Situation evoziert eine bestimmte Art von Bewegung, von Körperhaltung und von Körper- und Seelenzustand.

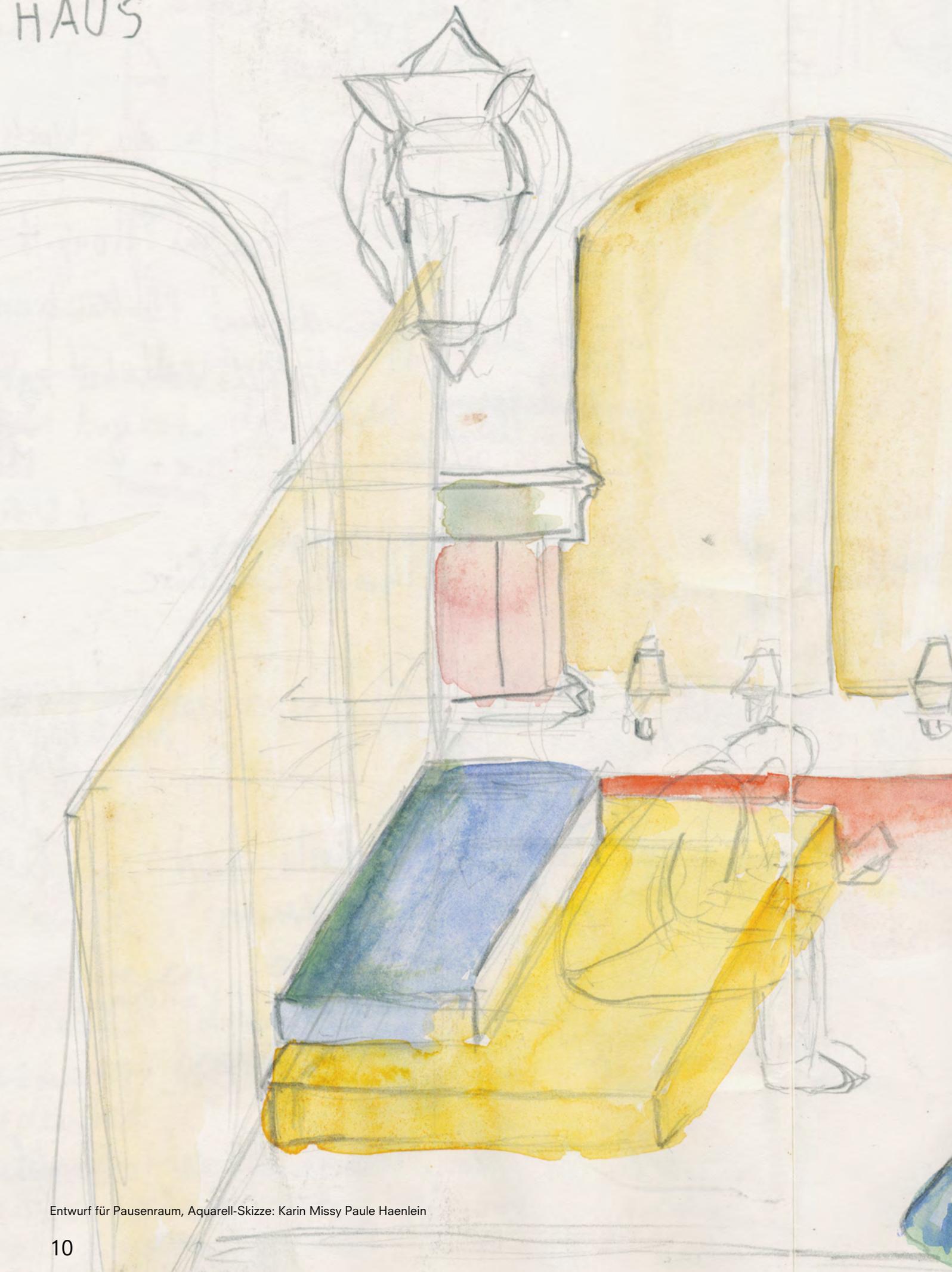
In den ersten Wochen meiner Projektzeit im Werkhaus lernte ich die Werkhändler:innen und Mitarbeiter:innen kennen und gewann einen Einblick in ihre Tages- und Arbeitsabläufe. Meine ersten Fragestellungen bezogen sich auf den Innenraum, insbesondere auf die Aula, die im Gegensatz zu den anderen Räumen (Küche, Tonstudio, Tischlerei) für verschiedene Zwecke genutzt wird. An der Wand stehen Computerarbeitsplätze für die Werkhändler:innen, in der Ecke sind Stühle für das Publikum geparkt, wenn dort Veranstaltungen oder Versammlungen stattfinden, und verschiedene Holzspielzeuge sind ungleichmäßig im Raum verteilt.

Zusammen mit einzelnen Werkhändler:innen erprobte ich das Verhältnis von Körper und Raum und bezog die vorhandenen Möbel und Gegenstände mit ein. Mich interessierte, wie die Werkhändler:innen den Ort und seine Räume wahrnahmen, welche (Körper)haltungen sie dazu einnahmen und wie sie sich die Räume aneigneten. Dies begleitend mit der Frage, wann und in welcher Form sie sich selbst Freiräume oder freie Zeiten ermöglichen, vor dem Hintergrund wohnungslos oder ständig auf Wohnungs- oder Arbeitssuche zu sein. Wo gab es Orte der Ruhe und Entspannung und welche Formen des erlaubten und möglichen Rückzugs waren vorhanden? Wie kann man Raum für sich einfordern, wenn man gewohnt ist, sich eher unsichtbar zu machen und unauffällig zu verhalten? Durch die Untersuchungen, Fragestellungen und Gespräche mit den Werkhändler:innen und Mitarbeiter:innen entstand zunächst die Idee, einen Raumteiler zu entwerfen, der in der Aula eine geschützte Atmosphäre ermöglichte und im Weiteren für die Inszenierung des Pausenraums eingesetzt wurde.



Bild links: Ehemalige Schulaula, Werkhaus Münzviertel, Hamburg
Bilder oben: Anfertigung und Funktion des Raumteilers

HAUS



Entwurf für Pausenraum, Aquarell-Skizze: Karin Missy Paule Haenlein



Gibt es einen Ort
des Rückzugs im
Werkhaus, einen
Ort der Ruhe und
Entspannung?



Zeit fürs Zusammen-
sein, Reden, Essen,
Nähen, Zeichnen,
Spielen? Zeit fürs
Ausruhen, Denken,
Träumen?

Der Pausenraum fand von November 2019 bis Februar 2020 ein Mal wöchentlich dienstags im Werkhaus Münzviertel statt. In diesem Zeitraum wurde der reguläre Werkhausbetrieb für einen ganzen Tag ausgesetzt. In der ehemaligen Schulaula wurde eine Struktur aufgebaut, die zum Verweilen einlud. Sofas, Sitzkissen, Teppichböden, Pflanzen und eine zuvor angefertigte Wand auf Rollen erzeugten einen Raum im Raum. Dort begegneten sich Werkhändler:innen wie auch Mitarbeiter:innen, unterhielten sich, aßen gemeinsam, schauten Filme und kamen zur Ruhe. Es wurde Musik gehört, gedaddelt und geschlafen. Prinzip war, dass die Struktur jeden Dienstagmorgen gemeinsam auf- und am Ende des Tages wieder abgebaut wurde. Der Pausenraum startete mit einem Frühstücksbuffet, das den ganzen Tag zur Verfügung stand. Die Grünwerkstatt, die Tischlerei, das Tonstudio und das gemeinsame Kochen zu Mittag fanden an diesem Tag nicht statt.

Zusammen mit den Mitarbeiter:innen und Werkhändler:innen entwickelt und umgesetzt. Bilder oben: Utensilien für den Pausenraum





5.11.2019

T: Erstes Mal. Nur »alte« Werkhäusler:innen da. Noch etwas holprig bzgl. Einrichten, Abbau etc. Sehr positiv, dass tatsächlich (mehr) Zeit für »Kontakt«: zusammen brunchen, Gesellschaftsspiele, Gespräche. Unsere Idee, mehr Beziehungsaufbau leisten zu können und Menschen die Möglichkeit zu geben, in reduziertem eigenem Tempo das Werkhaus kennenzulernen, scheint realistisch.

Schwierig: räumliche Trennung Toiletten, Küche?!

Wichtig fürs nächste Mal: bestenfalls sind immer so viele Kolleg:innen wie möglich im Pausenraum; Aktivitäten (Werkstätten, Küche) nur starten, wenn von Werkhäusler:innen angestoßen.

Besorgen: niedrigschwellige Spiele (Kartenspiel, Siedler, Mensch ärgere dich nicht), wo schnell und ohne viel Erklärungen Mensch einsteigen kann.



I speak in my language
Kandende
MANDINKA

tribe



12.11.2019

T: Zweites Mal – super! War schon ziemlich genau das, was ich mir erhofft hatte; gemütliche Stimmung, viele »leichte«, selbst gewählte Aktivitäten (Malen, essen, daddeln, Armbänder etc.) – relativ viele Menschen (auch neue!) zusammen in einem Raum, jede:r macht so vor sich hin. Anwesenheit und Ansprechbarkeit der Kolleg:innen super.

Auch wir machen, wozu wir Lust haben, und laden gelegentlich zum Mitmachen ein, erkundigen uns danach wie es geht, machen niedrigschwellige »Beziehungsangebote« etc.

Frage: soziale Situation zu anstrengend, zu erzwungen?
>> Ausweichmöglichkeit schaffen (Grünwerkstatt, Küche)



19.11.2019

E: Gute Stimmung. Auf dem Teppich viel gegessen, dann auf Film zu sprechen gekommen. Und J. schlug vor, Jumanji zu gucken. Das war sehr lustig. Und dem Wunsch dann nochmal entsprechend kochten wir für eine warme Mittagsmahlzeit. A.(Musik) fand's langweilig – und wollte um 14:30 Uhr in der Holzwerkstatt was machen ...



26.11.2019

Viertes Mal. Draußen grau, drinnen warm und gemütlich. Waffeln zum Frühstück. Gespräche mit D. über die Frage, wie er sich kreativ ausdrücken will. Er fragt mich, ob ich gut Texte schreiben könnte. Er möchte Songs schreiben und sie mit G. vertonen am Freitag. Es sei so viel Schlechtes in der Welt, da fragt er sich, was er tun kann. S. ist gechillt, er mag das, wenn es so ruhig ist.

T. braucht keinen extra Raum für Begegnungen. D. wünscht sich Simpsons Comic. J. sagt, dass D. heute dran sei, einen Film auszusuchen. D., E., P., T. (ist richtig gut) und A. spielen SET. V. kommt und zeigt ihr neues Tattoo. Erzählt von den Bedingungen im Rauhen Haus. D. sitzt auf dem Sofa und schreibt Tagebuch. Hält beim Filmschauen seinen kleinen Teddy in der Hand. Aufräumen klappt gut zusammen.



3.12.2019

K: Man könnte den Pausenraum auch Zwangspause nennen. Sich erst einmal auf dem Teppich tummeln und im großen Sitzkissen schmiegen. Es tauchen verstärkt Handarbeiten auf: J. macht Armreifen, C. näht Kissen, V. knüpft Bänder. Die anderen wie J. starren auf ihr Handy, hören Musik und telefonieren – man unterhält sich über das Finden einer Wohnung, das Visum für J., einen Ausbildungsplatz. P., U., T. und K. diskutieren über FFF und die Ausdauerfähigkeit von Gruppen. A. ist kurz da, B. auch.



10.12.2019

Sechstes Mal Pausenraum. Vorbereitung mit T., C. und E. Kurzes Gespräch im Team über den möglichen Sinn, die sozialen Medien für das Werkhaus und im Speziellen für den Pausenraum zu nutzen.

Sitzen zu dritt auf dem schwarzen Sofa. E. und C. machen Näharbeiten. K. begleitet J. zur Ausländerbehörde. Zwei Stunden Wartezeit und eine Ablehnung der Aufenthaltsgenehmigung.

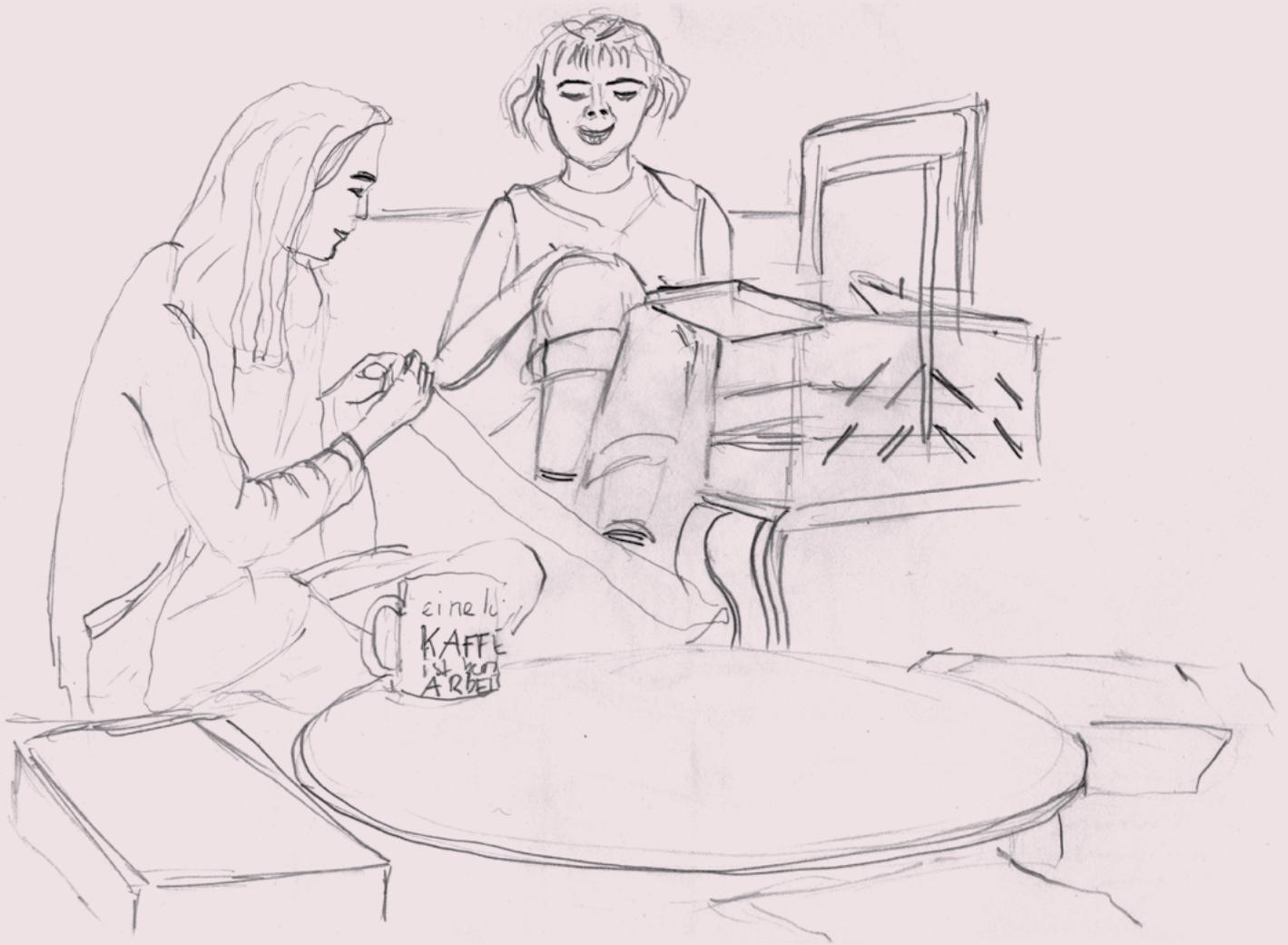
Alle weiteren Ideen dazu im J.-Ordner.

E: M. kam um 9 Uhr – ihm erklärten wir den Pausenraum als heutiges Angebot hier vor Ort. Er half beim Einrichten des Tresens, ging dann los, um Dinge zu erledigen, und kam wieder. Da war dann C. da – sie hatten sich lange nicht gesehen und »chillten« auf dem Sofa. C. holte sich die Gitarre und spielte unverstärkt, ab und zu mit Gesang.

Es gab Gespräche über die Musik. S., der eigentlich zu Plata wollte, kam das erste mal ins Werkhaus, und setzte sich dazu, frühstückte. C. nähte



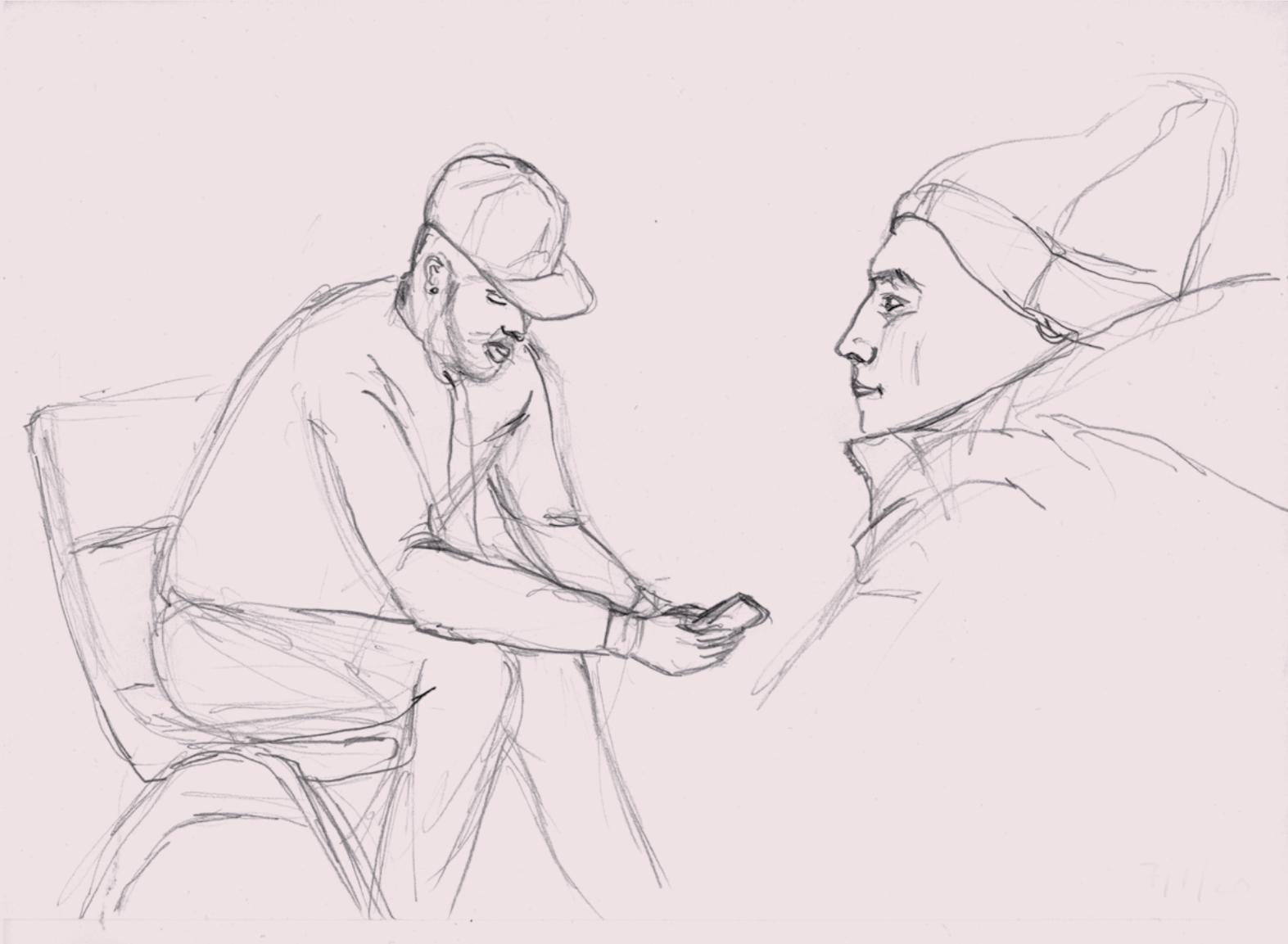
das Projektkissen, stellte Fragen, auf dem Teppich sitzend bei der Tätigkeit, erfuhr so einiges über C., M. und auch den neuen Teilnehmenden S.. Suppe wurde dann noch aufgetischt. A. (Musik) war auch da, wusch Wäsche und spielte auf der Konsole. Dazu kam auch D., sie spielten auch gemeinsam. Es war eine ruhige Atmosphäre. K. begleitete J. zur Ausländerbehörde. Als sie wiederkam erzählte sie über das, was sie mit J. in Erfahrung gebracht hatte.



7.1.2020

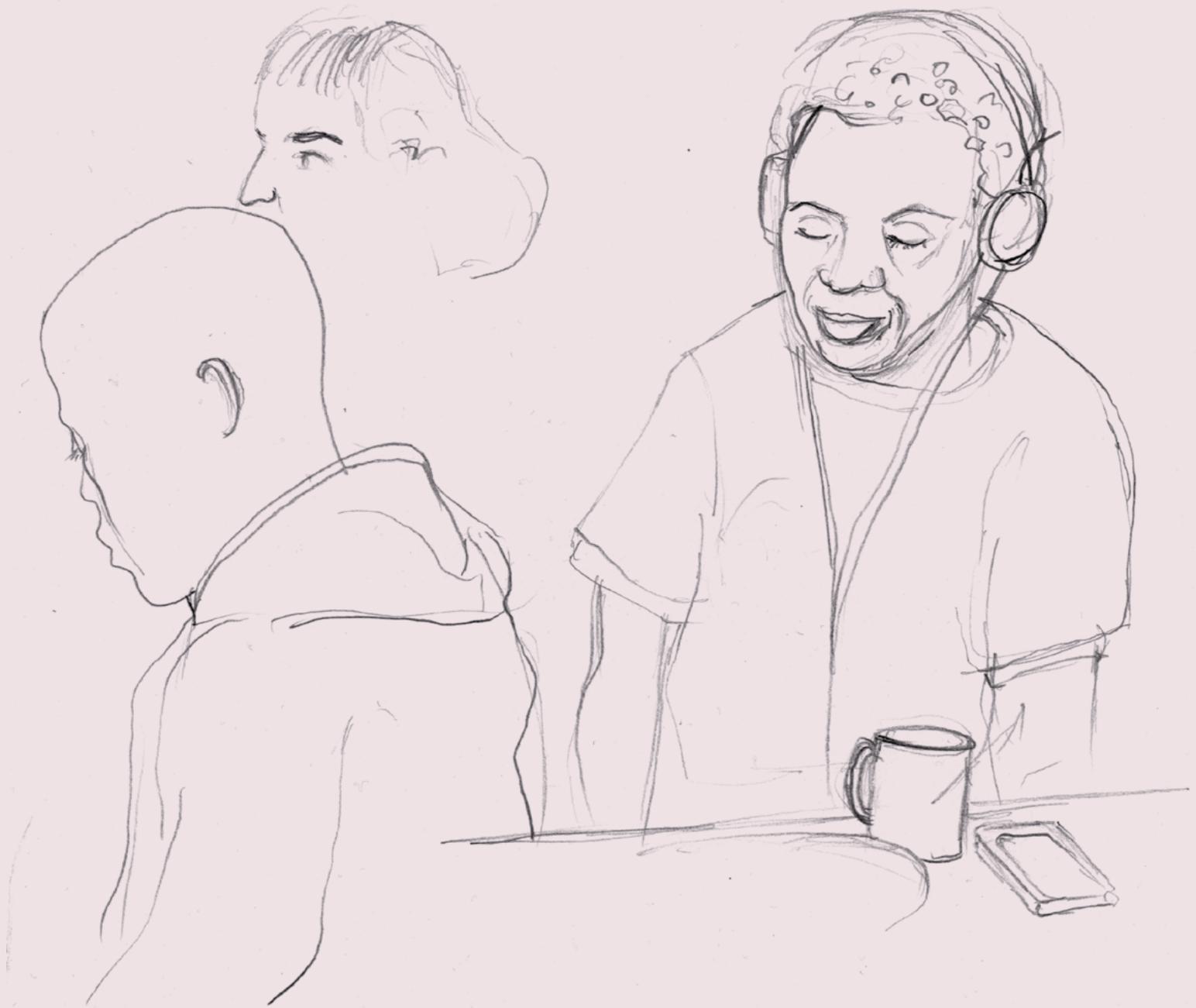
Zehntes Mal Pausenraum. Zunächst nicht so viel los. Aufbau mit J., M., E., C., T. und K.. Später kommen A. und A. dazu. Es ist ein ruhiger Tag. E. und M. nähen, nachdem C. mit M. bei der BfW bzw. beim Kundenzentrum war. J. erzählt, dass er eine Wohnung sucht. Wohnt zur Zeit im Haus Jona und sieht das Werkhaus als Geheimtip, da ihn vorher alle zu UWE

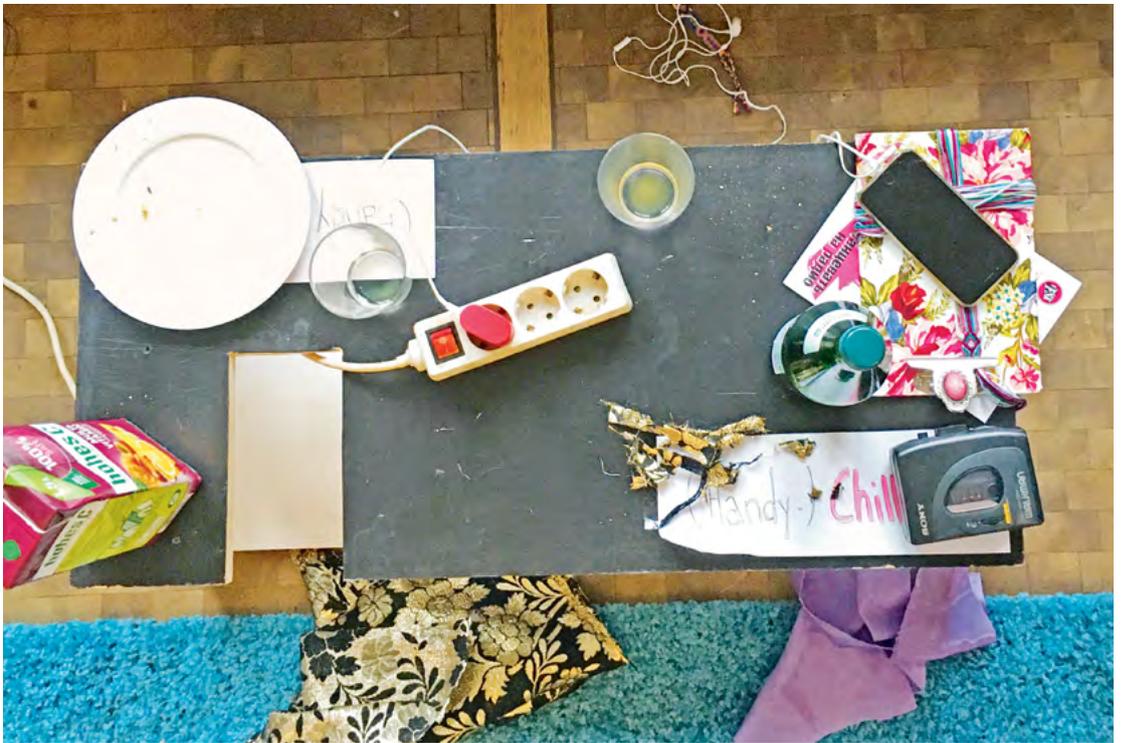
geleitet haben. A. will einen Security Schein machen, weil man angeblich da mehr Geld verdient. A. sucht wieder einen Job und wohnt in Nettelnburg. Wir unterhalten uns über Hip-Hop Musik aus Paris und versuchen den Text zu entschlüsseln. Französischer Slang mischt sich mit arabischen Worten. Je suis dans la merde.



21.1.2020

C., T., P., M., J. und K. bauen den Pausenraum auf. Es gibt frische Eier.
Das Wetter ist trüb. P. erzählt von Guatemala. M. schreibt eine Bewerbung,
um als Stationshilfe arbeiten zu können. J. hat einen Termin, um einen Platz
in einer Wohnung zu bekommen. A. kommt vom Arzt, Nackenschmerzen.
Es wird genäht, geredet, gegessen, gezeichnet und gedaddelt. A. kocht.
Wir waren alle da.







Experimental Station, Chicago

Rahel Puffert

Compare and contrast

Eine Mischung aus Reisebericht und Dokumentation einer kollaborativen Studie mit der Experimental Station, Chicago unter dem Gesichtspunkt von Work-Life-Disbalances.



Lake Michigan



Georges Seurat: Badende bei Asnières, 1884

Im Winter 2018 kontaktierte mich Matthew Searle-Giddens, der als Assistenz der Leitung das künstlerische Programm der Experimental Station kuratierte. Das war ein halbes Jahr, nachdem ich bei meiner ersten Chicagoreise der Experimental Station einen Besuch abgestattet und vom Werkhaus Münzviertel erzählt hatte. Parallelen zwischen beiden Einrichtungen drängten sich auf, und es interessierte uns, den Austausch hierüber zu vertiefen. In einer Reihe von Online-Meetings nahmen wir das Gespräch auf und entwickelten das Vorhaben einer kontrastierenden Vergleichsstudie der Einrichtungen aus künstlerischer Perspektive. Von der Hamburger Kulturbehörde unterstützt reiste ich im September 2019 für zehn Tage nach Chicago.

Wie Hamburg liegt Chicago am Wasser. Meergleich erstreckt sich der Michigan See im Osten der Stadt. In den kalten Monaten weht von hier ein eisiger Wind, im Sommer trifft man sich am Ufer zum Baden oder Picknicken. Szenen, die hier zu beobachten sind, erinnern mich an die Bilder von Georges Seurat. Er hatte gezeigt, wie die in Arbeitskämpfen ausgefochtene Reduktion der Wochenarbeitszeit im öffentlichen Raum sichtbar wurde. Der arbeitsfreie Tag erlaubte es Fabrikarbeitern, ein Bad in der Seine zu nehmen.

Eine Vorskizze von Seurats »Badende bei Asnières« hängt heute im Chicago Art Institute. Aber jene Damen, die in der City ihr Hündchen spazieren führen (»Ein Sonntagnachmittag auf der Île de la Grande Jatte«, 1884–86) sind noch immer die eigentliche touristische Attraktion.

Das Kunstmuseum liegt im Norden der Stadt, dem so genannten Loop, wo legendäre Hochhausarchitekturen von Adler & Sullivan, Mies van der Rohe oder Daniel Georges Burnham vertikal in den Himmel ragen und im Schachbrettmuster angeordnet von der Hochbahn, auf Eisenstelzen ratternd, umkreist werden. So wie die

Schornsteine der Fabrik bei Seurat, ist die Skyline der City vom Badestrand aus in der Ferne zu sehen. Vom Süden getrennt sind die exklusiven Einkaufsstraßen, Büro- und Hotelviertel durch eine breite Schneise von Stadtvierteln, die überwiegend von African Americans bewohnt und mir gegenüber als »gefährlich« eingestuft werden. Gefährlich heißt hier: von der städtischen Politik vernachlässigt, ohne nennenswerten Polizeischutz sich selbst überlassen, Drogenkriminalität und Bandenkriegen ausgesetzt. Die Buslinie Nummer 6, mit der ich regelmäßig in den Norden fahre, hat hier keine Haltestellen.

On the South Side, noch unterhalb der University of Chicago, liegt die Experimental Station. Je südlicher man fährt, desto löcheriger sind die Straßen. Das Gebäude ist für erstmalige Besucher nicht leicht zu finden. Am Rande eines alten Industriegeländes liegt der zweistöckige Bau unauffällig in einer kleinen Seitenstraße. Dan Peterman konstruierte ihn nach dem Vorbild von Frank Lloyd Wrights horizontaler Architektur, wie sie an seinem Robie House im Präriehausstil besonders gut abzulesen ist. Das ursprünglich für eine Industriellenfamilie erbaute Robie Haus liegt einige Blocks weiter direkt neben der University of Chicago, deren Studiengebühren zu den höchsten in den USA gehören. In ihrem Umkreis zeigen die Straßenzüge deutliche Spuren von Gentrifizierung.

Für das gemeinsam von Dan Peterman und Connie Spreen entwickelte Nutzungskonzept der Experimental Station war Frank Lloyd Wright nicht nur architektonische Anregung, er lieferte auch ein Motto: »...the fire of many long-honored ideals shall go down to ashes to reappear, phoenix like, with new purposes.« (Frank Lloyd Wright, »The Art and Craft of the Machine«) Das ist durchaus wörtlich zu verstehen. Der Grundriss des



Experimental Station, Chicago

ES-Gebäudes orientiert sich an den übrig gebliebenen Grundmauern eines ehemaligen Industriebaus, der unter Freund:innen als Arbeitsraum und Künstleratelier diente, bevor er 2001 niederbrannte. Peterman, der das Grundstück besaß, strengte in der Folge langwierige Gerichtsprozesse an, um zu verhindern, dass das Gelände für einen Schulneubau genutzt wurde, und entwickelte eine auf Ökologie und Nachhaltigkeit setzende Architektur für einen neuen Zweck. Die tragenden Säulen der ES sind unbehandelte Baumstämme, die offen sichtbar die Innenräume strukturieren und die ökologische Ausrichtung der jetzt entstandenen Non-Profit-Organisation symbolisch zur Schau stellen. Samstags findet auf der angrenzenden Straße neben der ES ein Wochenmarkt statt, wo Bauern und andere Gewerbetreibende aus der weiteren Umgebung ihre Waren anbieten. Da in den ärmeren Stadtteilen Einkaufsmöglichkeiten oft fehlen, ist der »61st Street Farmers Market« eine der wenigen Möglichkeiten, an frische Nahrungsmittel zu gelangen.



Frank Lloyd Wright: Robie House, Chicago

Ein ausgefeiltes Gutscheinsystem, das Conni Spreen erarbeitet hat, erlaubt es Menschen mit niedrigem Einkommen, hochwertige und ökologische Nahrungsmittel einzukaufen. Man trifft hier auf die Nachbarschaft und beginnt bei Eis oder Kaktus-Taco das Wochenende.

Punkt für Punkt hatte Seurat die neue Gestalt und Funktion öffentlicher, urbaner Räume auf großformatige Leinwände übersetzt. Abweichend von der momenthaften Betonung des Atmosphärischen seiner impressionistischen Zeitgenossen konfrontierte Seurat das Kunstpublikum mit dem sozialen Gebrauch urbanen Raums. Seine Aufmerksamkeit galt nicht nur dem Spektrum an Farbwirkungen, deren perzeptive Synthese er der Retina der Betrachtenden überließ. Gleichermäßen interessierte ihn das sich ausdifferenzierende Spektrum sozialer Unterschiede. Der Habitus als Ausformung klassenbedingter Unterschiede lässt sich in seinen Bildern eingehend studieren. Die gemäß der jeweiligen sozialen Zugehörigkeit begrenzte Bewegungsfreiheit der Akteure, ihre eigentümliche Verhaltenheit, steht dabei in eigentümlichen Widerspruch zur Durchlässigkeit ihrer dematerialisierten, rein optisch hervorgebrachten Körper. Jedes seiner Bilder nimmt sich einen bestimmten ortsgebundenen Ausschnitt der städtischen sozialen Realität vor. So wie man nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen kann, so zeigt Seurat Ausschnitte der Gesellschaft an zwei Stellen der Seine als unverbunden getrennte. Nicht nur Klassenunterschiede, auch Geschlechterverhältnisse machen das »Freizeitverhalten« an zwei Uferstellen der Seine anschaulich. (Von hohen Mieten an den Stadtrand verdrängte Arbeiter, herausgeputzte Damen in zur Schau gestellter Toilette im Stadtzentrum: »La Grande Jatte«). Erst in der Zusammenschau seiner Werke erweist sich Seurat als sozialkritischer Chronist seiner Zeit und verloren gegangener Sozialutopien. Die Bilder wurden zu Monumenten im durch Lichtpunkte festgehaltenen Fluss der Zeit.



Experimental Station, Chicago: Blackstone Bicycle Works



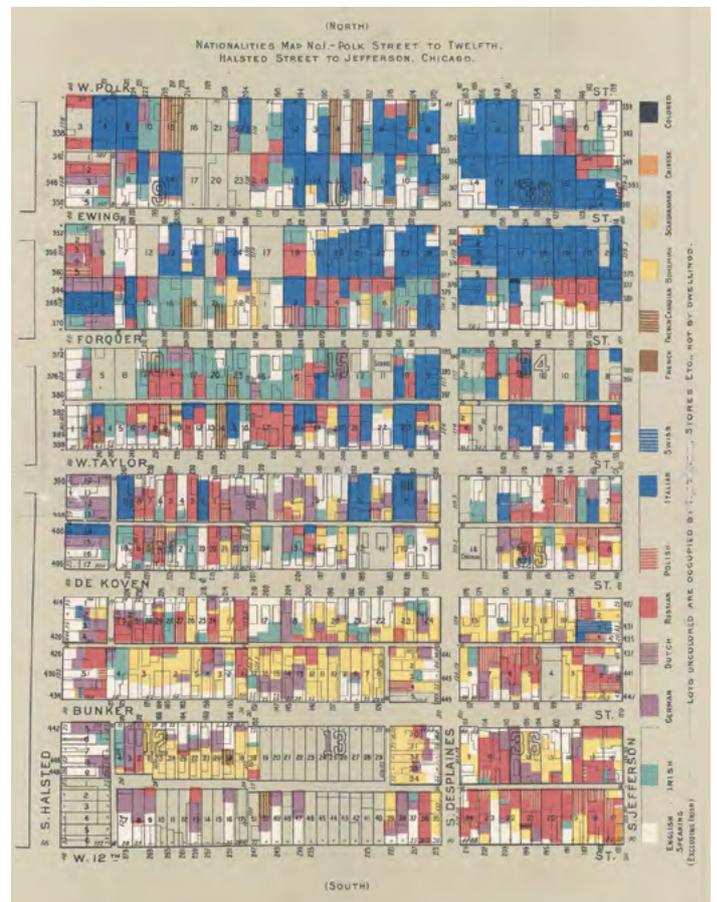
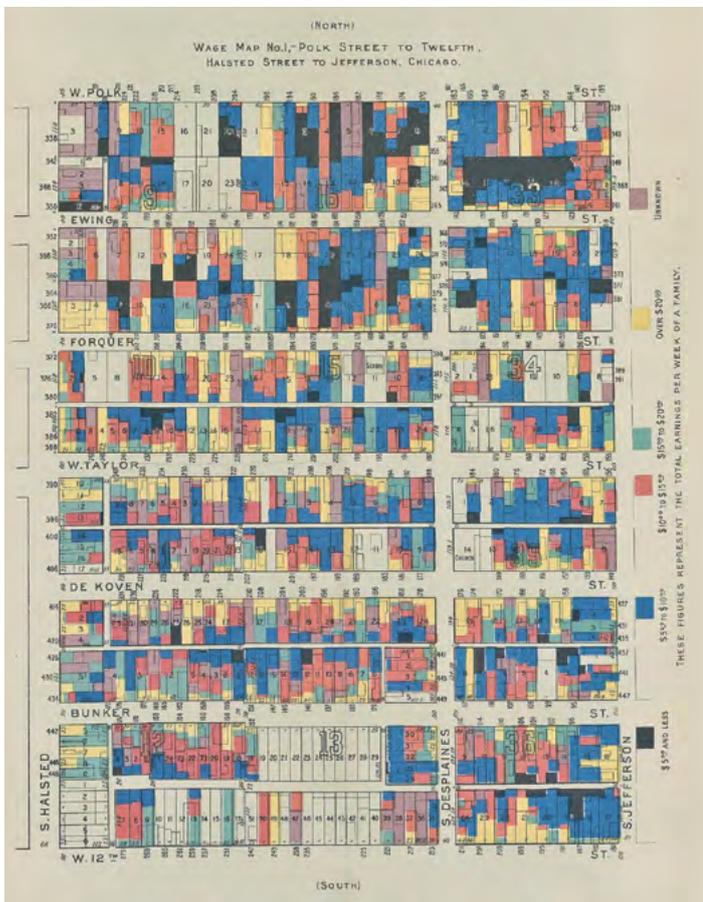
Experimental Station, Chicago

Auf der dem Markt zugewandten Seite der ES ist eine geräumige Küche, die auch als Veranstaltungsraum genutzt wird. Hier richten wir, Matthew und ich, unseren Arbeitsplatz ein. Einzig mögliche Form unserer nun folgenden Zusammenarbeit ist es, das tägliche Arbeitsaufkommen auflaufen zu lassen und uns gewissermaßen per Vorsatz gegenseitig in eine reflexive Form des Dialogs zu zwingen. Wir tragen Material und Notizen zusammen und führen Gespräche mit diversen Mitarbeiter:innen und Assoziierten der ES. Wir wollen herausfinden, ob es in dieser Durchgangssituation gelingt, die gewohnten Arbeitsroutinen für Momente anzuhalten, um über das, was die Einrichtung ausmacht, mit möglichst vielen der Beteiligten und Interessierten ins Gespräch zu kommen.

Die andere Flanke des Gebäudes wird von der legendären Fahrradwerkstatt genutzt, die Dan Peterman bereits 1994 initiierte. Jugendliche aus den umliegenden Vierteln lernen hier in Workshops oder Ferienkursen, Fahrräder zu reparieren. Sie erhalten zudem Unterstüt-

zung bei ihren Hausaufgaben oder können sich auf weiterführende Ausbildungen vorbereiten. 2006 wurde Blackstone Bicycle Works im neuen Gebäude wiedereröffnet. Vor allem jungen Menschen aus den Communities mit hohem Gewaltaufkommen biete Blackstone Bike Works Zuflucht und sozialen Halt, erfahre ich. Inzwischen seien die Angebote extrem professionalisiert und das Arbeitsaufkommen immens.

Das Wissen um die offene Gewalt auf den Straßen der Viertel, in die ich mich nicht vorwage, beunruhigt mich ebenso wie der dominant freundliche Umgangston, weil ich die Zwischen- und Untertöne nicht heraushören kann. Ich bin hier Gast. Froh, mich mit dem Fahrrad durch die Stadt bewegen zu können, das ich von Blackstone Bicycle Works leihen durfte, wird mir immer deutlicher, dass sich Armut und Reichtum in dieser Stadt zwar extrem nahekommen, die Segregation sich aber umso stabiler hält, als sie sich biopolitisch ins Innere verlagert hat. Jeder sein eigenes Business. Hat das schon immer so funktioniert?



Jane Addams / Florence Kelley: Chicago Wage Map No. 1, Nationalities Map No. 1, 1895 (Hull House), Cornell University – PJ Mode Collection of Persuasive Cartography

Segregation jedenfalls prägte diese Stadt schon im ausgehenden 19. Jahrhundert. Ich besuche das Hull House. Es ist der historische Ausgangspunkt für eine gelungene, progressive und hoch engagierte Form der Stadtteilarbeit, die sich die Belange von Menschen in Not zur Aufgabe macht, kultureller Treff- und Anziehungspunkt ist und dabei in Allianz mit neuesten sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen agiert. Heute ist nur noch das Wohnhaus der beiden Gründer:innen erhalten, welches als Museum an ihre Arbeit erinnert. Die Siedlungshäuser sind dem Neubau einer Universität im Norden gewichen.

Noch 1833 lebten in Chicago kaum über 2000 Einwohner:innen, 1890 überschritt die Einwohnerzahl bereits die Millionengrenze. Etwa die Hälfte der Einwander:innen der rasant wachsenden Stadt waren Immigrant:innen. Das Fehlen einer Infrastruktur führte zu Slumbildung und elenden Wohn- und Lebensverhältnissen. Grund genug für zwei Sozialreformer:innen, sich ein Beispiel an den britischen Siedlungshäusern zu nehmen. Gemeinsam mit ihrer Partner:in Ellen Gates Starr gründete Jane Addams 1889 das erste Settlement Haus in Chicago: das Hull House. Die zunächst noch von bürgerlichen Werten getragene Vorstellung, einen wohlfahrtlichen Anlaufpunkt für Notleidende, insbesondere junge Mädchen, einzurichten und sie an Kultur heranzuführen, korrigierten die

zwei aufgeklärten Nonkonformistinnen recht schnell. Sie verstanden, dass die Einwanderer:innen ihre jeweiligen Kenntnisse und Fertigkeiten bereits mitbrachten und es vielmehr an geeigneten Infrastrukturen fehlte, um diese leben und mit andern teilen zu können. Jane Addams und im besonderen Ellen Starr setzten auf die wechselseitige Wirkung von Kunst und sozialem Umfeld. Im Hull House wurde gesungen, Theater gespielt, gezeichnet und getöpft. Das gut frequentierte Angebot ließ das Projekt bald prosperieren und entwickelte sich zu einer Einrichtung, die Erwachsenenbildung, Kindergarten, Theater, Musikschule, Schwimmbad, Kaffeehaus und Kunstgalerie mit einander verband, vor allem aber sich stetig erweiterte und zu einer Siedlung mit günstig zu mietenden Wohnungen und einem kulturellen Treffpunkt wurde.

Die genaue Beobachtung und Analyse der Lebenssituation in Armut reflektierte Jane Addams parallel zu Ihrer Bildungsarbeit in zahlreichen Schriften. Als Konsequenz begann sie, sich aktiv in die Politik einzumischen. Sie setzte sich gleichermaßen für regelmäßige Straßenreinigung wie für die Arbeitszeitverkürzung und (gemeinsam mit Herbert Mead) für das Frauenwahlrecht ein.

Durch ihre Verbindung zu avancierten Sozialwissenschaftler:innen der Chicago School hatte sie Zugang zu Statistiken, die nach neuesten Methodologien erarbeitet waren und wichtige Legitimationshilfen für ihre



Experimental Station, Chicago: Kitchen

politische Arbeit lieferten. Auch der heute weit bekanntere Reformpädagoge John Dewey ging im Hull House ein und aus. Vermutlich holte selbiger sich dort Anregung für seine demokratische Pädagogik des »learning by doing«.

Jane Addams trat in Solidarität mit Entrechteten auf die politischen Bühnen und dezidiert nicht, um Gutes zu tun. Als Frauenrechtlerin arbeitete sie 1915 der pazifistischen Bewegung zu und erhielt 1929 für ihr umfassendes soziales Engagement den Friedensnobelpreis. Es war das zweite Mal, dass eine Frau diesen Preis erhielt.

Im ersten Stock der ES sind gemietete Redaktionsräume der Stadtteilzeitung SouthSideWeekly und des Invisible Institute. Neben Veranstaltungshinweisen und Kulturberichterstattung finden sich im Weekly Berichte zur Mietpreisentwicklung und juristischer Rat in Mietfragen, Comics, Kunst- und Fotoreportagen sowie investigative Beiträge zur Stadtentwicklung. Die Zeitung ist beispielhaft für das hohe Niveau, auf dem für die Non-Profits im engagierten Feld zwischen Kunst und Aktivismus gearbeitet wird. Und gearbeitet wird viel – wenn ich ins Build Coffee gehe, sehe ich die Gäste bei einer Erfrischung an ihren Laptops arbeiten. Man benutzt Ohrstöpsel, so dass Gespräche, die nebenher stattfinden, nicht stören.

Ist es also nur eine Frage von Dimensionen? – Die Aktivitäten des Werkhauses spielen sich vorwiegend auf einer Etage und im Hof ab und sind von allen Beteiligten vor Ort erfahrbar, was ein Zusammenhandeln, -sprechen und -entscheiden begünstigt sowie gemeinsame Aktivitäten erlaubt. Die Professionalisierung der diversen Projekte und Unternehmungen der ES ist bereits derart fortgeschritten, dass der Austausch untereinander kaum mehr möglich scheint. Das Werkhaus beruft sich bis heute auf die städtische und letztlich staatliche Verantwortung für Minderheitenschutz, die Freiheit der Kunst und Belange der Bildung. Es besteht darauf, dass diese notwendigen Bereiche menschlicher Betätigung nicht davon abhängig sein dürfen, ob sie sich auszahlen. Das von der Leitung nach Außen getragene Selbstverständnis der ES ist das eines Inkubators, der seine Idee von ökologischer Lebensführung qua nachhaltiger Ökonomie verbreitet: »Nevertheless, we feel the best way to instill entrepreneurial values in kids is to show them the real exhibit – a functional business in action. As part of a resurging neighborhood, we also believe it is incumbent on Blackstone to contribute to the energy of the emerging Woodlawn economic engine.« Seit 2006 ist die ES eine Non-Profit-Organisation und akquiriert pro Jahr mehrere Millionen Dollar, die ermöglichen, die diversen Aktivitäten kontinuierlich fortzusetzen und auszubauen.

Matthew und ich entscheiden uns, ein Kondensat unseres Austauschs und der Perspektiven, die wir in den Gesprächen eingeholt haben, in Form von Fragen zu veröffentlichen. Es sind Fragen, die sich uns inmitten des Arbeitsalltags von Einrichtungen stellen. Fragen, die vielleicht ebenso Auskunft geben über das, was die Einrichtungen auszeichnet, mitsamt der Widersprüche, in denen sie und die ihnen Zugehörigen stehen. Fragen, denen sie sich immer wieder ausgesetzt sehen und nicht so recht ausweichen können. Die Fragen sind auf dem Umschlag dieses Heftes abgedruckt. Ich habe sie nachträglich in deutsche Sprache übersetzt:

- ▶ Für wen ist das hier?
- ▶ Wer wird ausgeschlossen? (absichtlich/unabsichtlich)
- ▶ Was bedeutet es, wenn Reinigungskräfte beschäftigt werden? Wenn Sachen für Dich geputzt werden?
- ▶ Was würde es heißen, weniger zu arbeiten?
- ▶ Wie können wir mehr Kapazität für Zusammenarbeit aufbringen?
- ▶ Wo gibt es Raum, um gemeinsam zu spielen?
- ▶ Inwiefern trägt die wachsende Infrastruktur unserer Projekte zu genau den Problemen bei, die häufig von Institutionen und Unternehmen verursacht werden?
- ▶ »Eine unabhängige Infrastruktur aufbauen« – Unabhängig von was?
- ▶ Wie denken unsere unmittelbaren Nachbar:innen über unsere Organisation?
- ▶ Wie wird das Gemeinwesen in Entscheidungsprozesse einbezogen?
- ▶ Musst du hier arbeiten, um hier zu sein?
- ▶ Haben wir uns weiterentwickelt oder sind wir abgewichen?
- ▶ Welche Werkzeuge kennen wir, die uns fehlen?
- ▶ In welcher Hinsicht reflektieren wir unsere Arbeit kritisch?
- ▶ Wo, wenn nicht hier?
- ▶ Wie können wir kollektiv entscheiden, Routinen zu unterbrechen, und neue kreieren?
- ▶ Warum haben wir nicht mehr Spaß?
- ▶ Wann sollte ein Projekt enden?
- ▶ Inwiefern beeinflusst mein Kunstbegriff die Arbeit, die ich tue?
- ▶ Was können wir von Frank Lloyd Wright's Modell einer »experimental station« lernen?
- ▶ Wie sehr beeinflussen eigene Vorlieben und Geschmack Entscheidungen beim Arbeiten?
- ▶ Kann man nachträglich kollektivere Arbeitsformen etablieren?

Nachtrag

Seit 2021 ist Blackstone Bicycle Works geschlossen. In der Folge von Corona soll es zu Streiks sowie Kündigungen des dort angestellten Personals gekommen sein, berichtet Matthew, der inzwischen das Museum Elsewhere in Greensboro (NC) leitet. Auf der Webseite erfährt man, dass neuer Staff für die Fahrradwerkstatt gesucht wird.

Ebenfalls nur als Mieter der ES zugehörig, ansonsten aber als eigenständige Einheit organisiert ist das Invisible Institute. Die Organisation für unabhängigen investigativen Journalismus, Aktivismus und Bildungsarbeit z.B. für Nachwuchsjournalist:innen wurde von Jamie Kalven gegründet. Das Netzwerk macht sich zur Aufgabe, sich gegen strukturellen Rassismus einzusetzen, und engagiert sich in vielfältiger Hinsicht, um Gegenerzählungen zu Wort kommen zu lassen und mit investigativen Beiträgen zu unterstützen. Insbesondere die Polizeigewalt gegen People of Color wird dabei immer wieder unter die Lupe genommen.

In der Reportage »Code of Silence« deckte Kalven während einer dreijährigen Forschung einen Komplott des Chicago Police Departments auf. Dokumentiert ist, wie die Polizei in einem Areal von sozialem Wohnungsbau aktiv und systematisch in Drogengeschäfte verwickelt war und dass polizei-intern repressiv dafür gesorgt wurde, die z.T. tödlichen Machenschaften im Verborgenen zu halten. Das Invisible Institute trug zudem zur Aufklärung zweier Polizeimorde bei. Mit »16 Shots« entstand eine Filmdokumentation über die langwierige Aufklärung im Fall Laquan McDonald, einem 17-jährigen Afroamerican, der 2014 aus dem Nichts auf der Straße durch 16 Kugeln von einem Polizisten erschossen wurde.

Den Tathergang der Erschießung von Harith Augustus im Jahr 2018 – ebenfalls durch einen Polizisten – hat die vom Invisible Institute eingeladene Künstlergruppe Forensic Architecture durch Bewegungsanalysen minutiös rekonstruiert. Sie kam zu dem Schluss, dass Entscheidungsfindungen unter hohem Zeitdruck zu einer Priorisierung instinktiven Verhaltens führen, die den verantwortungsvollen Waffengebrauch von Polizisten aushebelt. Eine wissenschaftliche Studie, die die Reform der Chicagoer Polizeiausbildung dringend nahelegt. Die darin enthaltene Erkenntnis könnte für unsere Lebens- und Arbeitsverhältnisse von weitreichender Bedeutung sein.

Albert Boime (1995): *Art and The French Commune. Imagining Paris after War and Revolution*, Princeton: Princeton University Press

Stephanie Smith (ed.) (2015): *Institutions and Imaginaries*. Chicago Social Practice History Series (Marie Jane Jacob and Kate Zeller), Chicago: University of Chicago Press

Zum Selbstverständnis der Experimental Station und Blackstone Bicycle Work: <https://experimentalstation.org/blackstone-history>

Reflecting on »Six Durations of a Split Second: The Killing of Harith Augustus«: <https://forensic-architecture.org/investigation/the-killing-of-harith-augustus/>

16 Shots: <https://www.youtube.com/watch?v=9Ph1-BOmkRM>

TO DO

GOALS OF COLLABORATION
↳ INTENTION/OUTCOME
- SHARED LEARNING/TOOLS
- SELF-REFLECTION
- BUILD PARTNERSHIP

DO WE HAVE DIFFERENT AGENDAS?

TOOLS FOR WORKING TOGETHER ON PROJECT

GO THROUGH ^{PREVIOUS} NOTES
IDENTIFY THEMES

PRINT WEAKNESS QUESTIONS

PERSPECTIVES
- LIMITED
- REPRESENTING OTHERS

WORK VS. SOCIAL TIME
ACCESS INTENTION } WHO IS IT FOR?

INTERNAL + EXTERNAL



HOW DO YOU GIVE THIS A FORM?

GENERATE LISTS OF PARALLELS + DIFFERENCES
- BLOCK THEORY
- BLUE MUD

POLICY

SAME INGREDIENTS?

SUSTAINABILITY as subtle form of activism.

Tobias Filmar

Corona- Auszeit?

Vieles stand still und viele Büros sind noch heute leer. Es gab weniger Verkehr auf den Straßen und kaum noch Hefe in den Einkaufsregalen. Es kam zu den unterschiedlichsten Einschränkungen und doch war vielerorts zu vernehmen, wie gut es irgendwie auch tut, eine Corona-bedingte Entschleunigung oder Auszeit zu erleben. Und tatsächlich konnte ich all dem in einzelnen Momenten auch immer wieder Gutes abgewinnen: Home-Office, mehr Zeit mit der Familie, weniger Tourist:innen auf den Straßen ...

Das Werkhaus Münzviertel hatte mit Beginn der Pandemie für eine Woche geschlossen. Diese Zeit haben wir genutzt, um die Notwendigkeit und Möglichkeit einer zeitnahen Öffnung zu klären. Da schnell deutlich wurde, dass ein Großteil der hamburgweiten Hilfsangebote auf unbestimmte Zeit wegfallen würden, entschlossen wir uns für eine baldige Öffnung unter Berücksichtigung hoher Hygienestandards. Neben dem literweisen Verbrauch von Desinfektionsmitteln, abgeriebenen Türklinken und überschwemmten Computertastaturen bedeuteten diese Standards, dass wir die Werkstätten geschlossen ließen und lediglich offene Beratung anboten – aus dem Büro heraus mit Tisch vor der Tür als »Begrenzungs-Tresen«. Beziehungsarbeit war in dieser Zeit nur stark eingeschränkt möglich, es fehlten viele der sozialen Werkhaus-Momente, wie die gemeinsamen Mahlzeiten oder handwerklich-künstlerischen Aktivitäten.

Schaut der Mensch auf diejenigen, die während des Lockdowns und der gesamten Corona-Zeit zu uns kamen, erscheint die eingangs geschilderte Sicht einer teils wohltuenden Einschränkung entschieden zu kurz gegriffen. Für sie bedeutet(e) Corona keine Auszeit. Vielmehr drängt sich die Perspektive auf, dass es ein großes Privileg ist, (diese) Krise als Chance zu erleben. Denn prekäre Lebensverhältnisse haben sich im Zuge der Krise schlicht weiter verschlimmert. Unsichere Anstellungen wurden gekündigt, Wohnungen gingen verloren, Unterstützungsorte waren nur extrem reduziert zugänglich.

Die Krise fungiert mit Blick aus diesem Winkel kaum als wohltuende Auszeit, stattdessen vielmehr wie ein Brennglas. Personengruppen, die bereits in der Zeit vor März 2020 marginalisiert und strukturell benachteiligt waren, mussten ihre Quarantäne nun zu siebt auf 50 Quadratmetern überstehen und Home-Schooling ohne Internetzugang realisieren. Zudem bedeutet(e) eine Ansteckung für diese Menschen aufgrund schlechterer Zugänge zum Versorgungssystem meist ein viel höheres (Gesundheits-)Risiko als für den bessergestellten Teil der Gesellschaft.

Keiner dieser Aspekte ist neu. Corona hat sie nur verschärft und dadurch deutlicher hervortreten lassen. Im besten Falle liegt aber genau darin dann doch noch die Chance dieser Krise, indem wir die oben benannten und weitere gesellschaftliche Missstände nicht ausblenden, sondern bewusst wahrnehmen und durch überfällige Veränderungen abbauen.



Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams
mit ihrer Partner:in Ellen Starr

Heft #7

Dokumentation 04/2019–02/2020

Karin Missy Paule Haenlein

Herausgeber:innen: Rahel Puffert + Günter Westphal

Gestaltung: Leslie Strohmeier

Fotos: Karin Missy Paule Haenlein, Rahel Puffert, Günter Westphal

Bildbearbeitung: Eva Ravn

Schrift: Neuzeit S

Druck: Drucktechnik Altona

Auflage: 300

Das Projekt wird gefördert von:

Freie und Hansestadt Hamburg, Bezirksamt Mitte

Werkhaus Münzviertel. Zur Verschränkung von Pädagogik,
Kunst & Quartiersarbeit

Rosenallee 11, 2. Stock, 20097 Hamburg

Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–15 Uhr

Tel 040 32 03 86 22

Email werkhaus@muenzviertel.de

www.werkhaus-muenzviertel.de

Team 2020/2021

Tobias Filmar, sozialpädagogische Begleitung, Holzwerkstatt

Karin Missy Paule Haenlein, künstlerische Zusammenarbeit

Dean Haltmayer, Fachanleitung Grünwerkstatt

Per Leonhardt, sozialpädagogische Begleitung, Fahrradwerkstatt

Thomas Pinkenell, sozialpädagogische Begleitung

Gavin Weiß, Sound-Werkstatt

Eva Zulauf, Medien, künstlerische Assistenz

Küchenkabinett

Corinna Braun, passage gGmbH

Hans-Jürgen Haberlandt †, Kunstlabor naher Gegenden e.V.

Rahel Puffert, Kunstlabor naher Gegenden e.V.

Günter Westphal, Kunstlabor naher Gegenden e.V.

Hamburg 2022

“Building Independent
Independent from what?”

Who is this for?

What do our
about our organization?

Who is excluded? (intentionally/unintentionally)

How is the community

What does it mean when you are you hire
cleaners? When things are cleaned for you?

Do you have to work here

What would it mean to take on less work?

Have we evolved or

How can we have more capacity
to collaborate?

What tools do we know

Where is there room to play together?

In what ways do we reflect

How does the growing infrastructure
contribute to the problems often caused by
institutions and corporations?